

**„Die Wahrheit wird euch frei machen“,**

Antonio Loprieno, Lausen, 27. Mai 2018

Meine verehrten Damen und Herren!

Ich lese aus dem Johannesevangelium im Kapitel 8 die Verse 31 bis 36 in der Übersetzung der Zürcher Bibel:

*Da sagte Jesus zu den Juden, die ihm Vertrauen geschenkt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen. Sie antworteten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams und nie jemandes Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Jeder, der tut, was die Sünde will, ist ein Sklave der Sünde. Der Sklave aber bleibt nicht auf ewig im Haus, der Sohn bleibt auf ewig. Wenn also der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein.*

Ich denke (und ein wenig hoffe ich es auch), dass Pfr. Rothen mir deshalb diese Aufgabe anvertraut und auch den Titel meiner Reflexion vorgeschlagen hat, weil er sich von mir Aussagen über jene komplexe Interaktion zwischen Wissenschaft und Glauben verspricht, die gerade sein Buch an der Schnittstelle von historischer Rekonstruktion und theologischer Interpretation dokumentiert: Soll man der Wahrscheinlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse oder der Wahrheit der biblischen Botschaft Vertrauen schenken?

Die Tatsache, dass wir am heutigen Sonntag die Publikation eines spannenden Buches über Bruder Klaus, oder besser: über die Bedeutung seines Rufes zur Umkehr auch im Sinne der Schweizer und christlichen Kultur reflektieren, bietet

einen idealen Rahmen für das Nachdenken über den Passus aus dem Johannesevangelium, den ich gerade vorgelesen habe. Ein Passus, in dem es um das Vertrauen in die Wahrheit, um die Sklaverei der Sünde, und um den Sohn als befreiendes Wort geht. Die Wahrheit, sagt Jesus, macht uns frei; das Vertrauen in das Wort des Sohnes befreit uns von unserer Abhängigkeit von der Sünde.

Wenn man als Historiker die Geschichte religiöser Bekenntnisse untersucht, so drängt sich einem die Feststellung, dass im Laufe der Jahrtausende die menschliche Suche nach Gottesnähe zwei Formen angenommen hat und immer noch annimmt: Gott nähert man sich entweder durch das *Bild* oder durch das *Wort*. Das Bild ist besser geeignet für die Darstellung von Dingen oder Sachverhalten, die wir als nahe empfinden; das Bild ist ein besserer Kanal, um Emotionen zu erzeugen oder um Erzählungen zu vergegenwärtigen. Hingegen ist das Wort besser geeignet für die Beschreibung dessen, was wir durch unsere Vernunft begreifen wollen; das Wort ist ein besseres Werkzeug für einen Zugang zur Sphäre des Göttlichen, der auch unsere Vernunft mobilisiert. Als Menschen brauchen wir eigentlich beides: Wir brauchen ein (ob reales oder mentales) Bild von etwas (ein Gemälde, ein Foto, eine Münze, eine Krone), um dieses Etwas in unsere emotionale Nähe zu rücken; aber wir brauchen das Wort, um zu verstehen, wovon wir überhaupt reden.

Und die Geschichte wiederholt sich: Wenn man es mit einem dieser kognitiven Zugänge (Bild oder Wort) übertreibt, so kommt es zu einer kompensatorischen Korrektur und man läuft gleich zum anderen Pol. Wenn die weltliche oder geistliche Macht anfängt, geistlose Botschaften zu verbreiten – Worte, welche unsere Vernunft austrocknen und die Wahrheit verschleiern, erinnert uns ein einfaches Bild an die Freude oder an den Schmerz, an den

Frieden und an den Geist, die hinter dem performativen Bild stehen: ein Brotlaib und ein Kelch bei der Abendmahlfeier, ein Siegel auf einen Brief, wie bei Bruder Klaus in seinem Brief an die Berner Ratsherren: *Gott sei mit Euch. Gegeben auf St. Barbaratag im 82. Jahr. Darum habe ich mein eigen Insiegel auf diesen Brief drucken lassen. Ich Bruder Klaus von Flüe.* Wenn man indessen anfängt, sich von Gott ein allzu nahes, menschliches Bild zu machen, als ob Gott uns nicht nur durch Liebe und Frieden, sondern auch durch Geschäfte begegnen würde, rüttelt uns die Vernunft wach und erinnert uns daran, dass das Wort – das gerade im Johannesevangelium identisch ist mit dem Sohn – Gottes grösstes, weil verständlichstes Geschenk an uns Menschen ist. Immer wieder stellten in der Geschichte des Christentums erneuernde Instanzen (die mittelalterlichen Waldenser, Bruder Klaus, Martin Luther) eine solche Erwachung dar – eine Erwachung, die das vernachlässigte Wort wieder ins Zentrum unserer Bemühungen rückt und die äusseren Bilder (das Geld der ökonomischen Macht, die Gier der politischen Obrigkeit, der Ablass der kirchlichen Würdenträger), die überhandgenommen hatten, auf eine untergeordnete Funktion reduziert.

Dadurch haben all diese Momente der Rückbesinnung auf die Macht des einfachen Wortes die Kirche als Gemeinschaft der Jünger Christi wachgerüttelt. Sie haben uns den emanzipatorischen Charakter des Wortes besser erkennen lassen: das Wort führt den Menschen zur Freiheit, wie das Johannesevangelium beteuert. Die friedensstiftende, befreiende Botschaft wird zum zweifachen Schlüssel auf der Suche nach Wahrheit. Der erste Schlüssel ist das von der Vernunft geleitete Gewissen, wie Luther im Reichstag von Worms auf die Frage Kaiser Karl V. antwortete, die ihn gefragt hatte, ob er bereit sei, eine

Widerrufung seiner reformatorischen Thesen vorzunehmen. Ich, sagt Martin Luther (den ich hier, wie Pfr. Rothen überzeugend argumentiert, durchaus in der Nachfolge eines Nikolaus von Flüe sehe), kann nichts anders als mich gegen eine Widerrufung zur Wehr setzen: „... *wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde; denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen!*“

Vernunft, Schrift, Gewissen. Das sind die Eckpfeiler der Suche nach jener Wahrheit, die uns zu befreien vermag. Der zweite Schlüssel zu dieser Suche wird von einem weiteren Reformator, Johannes Calvin, in seiner Antwort auf die Epistel von Kardinal Sadolet beschrieben als das stete Streben nach Höherem als nur dem, was unsere Seele zu retten vermag: *Certainement l'office d'un homme chrétien est de monter plus haut qu'à chercher et acquérir seulement le salut de son âme.* Die uns von Christus in Aussicht gestellte Wahrheit, die uns von der Sklaverei der Sünden freimacht, erfordert den Versuch einer steten Überwindung des eigenen unmittelbaren Interesses. Und auch Calvin steht in Bruder Klausens Nachfolge, wie ein Passus im namentlichen Brief an die Berner Ratsherren belegt: Bruder Klaus schreibt nämlich: *Fried ist allweg in Gott, denn Gott, der ist der Fried, und Fried mag nicht zerstört werden, Unfried aber würde zerstört. Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellt, Witwen und Waisen beschirmt, wie ihr noch bisher getan.*

*Und wes Glück sich auf dem Erdreich mehret, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehret es sich auch im Himmel. Den offenen Sünden soll man wehren und der Gerechtigkeit allweg beistehen.*

Dieses durch Vernunft geleitete und nach Höherem strebende Gewissen ist auch der Grundsatz, von dem sich die Verbindung zu Pfarrer Rothens Buch ableiten lässt. Die Einladung zur Rückbesinnung auf die frieden-, und letztlich gesellschaftsstiftende Funktion von Bruder Klaus bietet uns ein eindringliches Beispiel für das Bekenntnis zum Wort als Werkzeug der Wahrheit. Wenn Jesus sagt: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt“, so ist das Wort hier breit aufzufassen – auch als Studium, auch als eine wissenschaftliche Publikation wie diese, die sich am Wort orientiert und zu einem Teil des Wortes selbst wird. Sie macht auch uns, wie Luther es formulierte, gefangen in dem Worte Gottes. Sich an dieses Wort zu halten, heisst, ihm Vertrauen zu schenken, sagt das Evangelium. Denn Vertrauen – wir könnten auch sagen: Glaube – und Wissen befruchten sich gegenseitig. Vertrauen gewinnen wir durch Wissen, durch immer tiefere Beschäftigung mit dem Wort. Aber auch Wissen hängt von Vertrauen ab, denn nur durch Vertrauen lässt sich unvermeidlich *fragmentarisches* Wissen erweitern. In einem Passus aus dem 1. Korintherbrief, an den Pfarrer Rothen in seinem Buch erinnert, steht: *Denn Stückwerk ist unser Erkennen und Stückwerk unser prophetisches Reden. Wenn aber das Vollkommene kommt, dann wird zunichtewerden, was Stückwerk ist.*

Das Vertrauen, zu dem Jesus im Johannesevangelium seine Jünger auffordert, ist ein dynamischer Sachverhalt. Vertrauen ist alles andere als blinde Aufopferung; Vertrauen steht an der Drehscheibe von Wissen und Glauben. Die Fähigkeit zu vertrauen ist ein Zeichen der Gnade Gottes. Umso gravierender unser Versagen, unsere „Sünde“, wenn wir Vertrauen enttäuschen – ob das

Vertrauen eines Menschen oder das Vertrauen Gottes. Der Passus aus dem Johannesevangelium zeigt die Dynamik, die in der steten Bemühung um die Wahrheit verankert ist, durch die Opposition zwischen den zwei Begriffen „Sklave“ und „Sohn“. „Sklave der Sünde“ vs. „Sohn des Hauses“. Käufliche, entmutigende Abhängigkeit auf der einen Seite; auf Ewigkeit angelegtes, befreiendes Bekenntnis auf der anderen. Aber diese Befreiung, die uns nicht aufgrund unseres Verdienstes, sondern aufgrund Gottes freiwilliger Zuneigung kommt, verlangt von uns Menschen schon etwas – eben die von Calvin angesprochene Bemühung nach Höherem als der eigenen Seelenheilung. Die mittelalterliche waldensische Bewegung, Bruder Klaus von Flüe, die Reformatoren des XVI. Jahrhunderts haben uns auf die Notwendigkeit einer konstanten individuellen Auseinandersetzung mit der Schrift als friedensstiftender Instanz aufmerksam gemacht. An die Stelle des Lehramtes tritt das eigene Gewissen, gegen das zu gehen „*weder sicher noch heilsam ist*“, wie Luther es formuliert. Auch die Veröffentlichung einer theologischen Reflexion setzt sich in ebendiese Tradition, die darin besteht, sich in der Suche nach jener Wahrheit, die uns alleine freimachen kann, nie zurückzulehnen und ausruhen, sondern immer wach zu bleiben, daran zu arbeiten, d.h. im etymologischen Sinne *studieren*. Die frohe Botschaft ist, dass wir in dieser Bemühung, in diesem Studium nie alleine stehen. Wir sind, um mit Martin Luther zu sprechen, „überwunden in unserem Gewissen“ und „gefangen in dem Worte Gottes“. Unsere Vernunft begleitet uns auf diesem Weg; sie lässt keinen anderen Schluss zu.

Hier ist eine letzte Reflexion nötig, die zu Bruder Klausens oder Luthers Zeit unnötig gewesen wäre, weil sich die Frage noch nicht mit gleicher Virulenz gestellt hatte. Wie kann man nach dem scheinbaren Ende der Zeit der Vernunft,

dessen Zeugen wir leider sind, immer noch behaupten, dass die Vernunft für das Vertrauen in das Wort Gottes spricht? Wer kann den uns täglich vor Augen geführten Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben ernsthaft bestreiten? Sprechen nicht dreihundert Jahre westlicher Kulturgeschichte und wissenschaftlicher Arbeit gegen die These, dass unsere moderne Vernunft, die auf Empirie basiert, zur Infragestellung des einfachen Vertrauens in die Wahrheit, die uns Gott in Aussicht stellt, wenn wir seinem Sohn zu folgen bereit sind, geradezu nötigt? Ich meine, dass dies nicht der Fall ist; dass auch nach dem Aufkommen und sogar dem scheinbaren Ende einer Ära der Rationalität und der Deutungshoheit der Wissenschaft in der Erklärung der Welt der Glaube an die Wahrheit des Wortes uns freimachen wird. Erst recht dürfen wir auch im Zeitalter der Rationalität – oder der Post-Rationalität, welche uns die täglichen Nachrichten vor Augen führen – auf das Vertrauen in Gottes Wort setzen.

Warum? Weil Wissen alleine uns nicht zu überzeugen, nicht emotional zu bewegen vermag. Wissen allein ist kalt. Um verinnerlicht zu werden, muss Wissen – erst recht wissenschaftlich fundiertes Wissen – in warmen Glauben umgemodelt werden. Glaube gibt Wissen sozusagen ein *Bild* – womit wir wieder bei jener Pendelbewegung in bildliche Richtung wären, die eintritt, wenn das Wort geistlos zu werden droht. Wir leben besser, wenn wir hoffen und nach dem Geist streben, als wenn wir unsere Hoffnung aufgegeben haben.

Viele verkennen, dass auch die reine Wissenschaft auf Vertrauen und Glauben basiert. Wenn wir an die Zuverlässigkeit unserer Experimente im Labor oder unserer Nachforschung in der Bibliothek nicht glauben, wenn wir ihnen nicht unser warmes Vertrauen schenken, können wir eigentlich kein zusätzliches Wissen generieren. Das Wort der christlichen Botschaft steht nicht in Opposition zum Wort der wissenschaftlichen Abhandlung, sondern gibt ihr den

Rahmen, in dem sie sich überprüfen, in Frage stellen und überwinden kann; das Wort gibt die Richtung an, damit wir nach Höherem streben als nur nach der Rettung unserer Seele.

Das haben uns Christen Bruder Klaus und die Reformatoren vor 500 Jahren ins Gedächtnis gerufen, das erleben wir heute noch jedes Mal, wenn – wie heute – ein Zeichen des Vertrauens in dieses Wort gesetzt wird. Es ist heute ein in doppelter Hinsicht warmer Tag, ein Tag, an dem Gott uns in der Stille unserer Seele das Geschenk gemacht hat, unser Vertrauen in sein ewiges Wort zu festigen.